

Meier, Uta

Die neue Beliebigkeit? Familie der 90er Jahre

Diskurs 4 (1994) 2, S. 6-13



Quellenangabe/ Reference:

Meier, Uta: Die neue Beliebigkeit? Familie der 90er Jahre - In: Diskurs 4 (1994) 2, S. 6-13 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-66693 - DOI: 10.25656/01:6669

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-66693>

<https://doi.org/10.25656/01:6669>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Thema

Familie im Sozialstaat

Gaiser, Krüger

Familie im Sozialstaat –

Einführung in das Thema 2

Familie – private Angelegenheit und Gegenstand öffentlichen Interesses. Inwiefern ist der moderne Sozialstaat gefordert, mehr für Kinder und Eltern zu tun?

Meier

Die neue Beliebigkeit? Familie der 90er Jahre 6

Individualisierungstheoretische Deutungsmuster allein sind nicht in der Lage, den Wandel von Familie und Gesellschaft zu erklären.

Voges

Armut von Familien – für eine neue Betrachtungsweise familialer Lebensweisen 14

Eine traditionelle Sozialpolitik führt dazu, daß das Armutsrisiko stärker solche Familientypen trifft, die nicht den normativen Leitvorstellungen der »Normalfamilie« entsprechen.

Kleinbenz

Familienlastenausgleich. »Cash und Kröten« in der Familienpolitik 22

Unter Gesichtspunkten sozialstaatlicher Gerechtigkeit und Nützlichkeit müßte der Familienlastenausgleich hin zu einem Familienleistungsausgleich weiterentwickelt und somit nicht nur der monetäre, sondern auch der persönliche Versorgungsaufwand von Eltern honoriert werden.

Sass

Das Leben mit Kindern. Ein Ost-West-Vergleich 29

Der deutsch-osteuropäische Vierländer-Vergleich zeigt, daß trotz der nationalen Unterschiede in den Lebensbedingungen und den familienpolitischen Vorgaben – Eltern generell feststellen, von Gesellschaft und Staat benachteiligt zu werden.

Berger

Zwischen Clan und Kindergarten –

Familie und Kinderbetreuung in Afrika 38

Der Blick nach Sierra Leone zeigt beispielhaft, wie schnell ökonomische Modernisierung institutionalisierte Unterstützungssysteme für die Familie erforderlich macht.

Carlson

Familie und Familientherapie in den USA 44

Veränderte Strukturen und Problemlagen von Familien haben in der sozialpsychiatrischen Beratung zu einem neuen Typ von Klienten geführt, der neue Konzepte der Diagnostik und Beratung verlangt.

INTERVIEW

Was Familien zusammenhält 52
Helm Stierlin kennzeichnet aus der Sicht der Familientherapie Risiken und Entwicklungsmöglichkeiten heutiger Familien.

VARIA

Gravenhorst
 Moralisches Bewußtsein und Geschlecht.
 Wie sich das Verhältnis zur NS-Vergangenheit strukturiert 56
NS-Schuld der Eltern wird von Töchtern und Söhnen, was moralische Wertung angeht, sehr unterschiedlich im historisch-politischen Bewußtsein verarbeitet.

Scheffer
 Liberale oder kommunitäre Gerechtigkeit? 63
In der Debatte über liberale oder kommunitäre Prinzipien der Gerechtigkeit in einer Gesellschaft lenkt dieser Beitrag den Blick auf die philosophischen Grundlagen.

LITERATURREPORT

Bohle
 Ehescheidung: Soziologische Perspektiven und Forschungsbefunde 69
Gibt es soziodemographische Indikatoren für das Scheidungsrisiko? Ausgewählte Literatur zur Scheidungsforschung wird vorgestellt.

ZUSAMMENFASSUNGEN

SUMMARIES

RÉSUMÉS 76

Impressum 81

Uta Meier

Die neue Beliebigkeit?

Familie der 90er Jahre



Dr. Uta Meier, geb. 1952. Studium der Ökonomie und Soziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin, Promotion 1978, Habilitation 1986. 1990-94 wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut e.V. München. Seit März 1994 Professur für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Forschungsschwerpunkte: Jugend- und Frauenforschung, Berufs- und Familiensoziologie.

Korrespondenzanschrift:

Prof. Dr. Uta Meier
Eichenstraße 54
D-85579 Neubiberg

Öffentlichkeits- und medienwirksam sollen sie nach Auffassung ihrer Geldgeber sein, die zahlreichen Veranstaltungen, die seit Monaten aus Anlaß des Internationalen Jahres der Familie landesweit abgehalten werden. Kein Wunder also, daß die Debatten um die Zukunft der Familie momentan wieder einmal auf Hochtouren laufen. Beschreitet die Familie den Weg von der »Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft«? (Beck-Gernsheim 1994) Ist sie ein Auslaufmodell? Haben wir gar eine Rückkehr zur Vielfalt familialer Lebensformen, wie sie für das vorindustrielle Zeitalter typisch war, zu erwarten? Oder ist in Anbetracht der Tatsache, daß 85 % aller Kinder im früheren Bundesgebiet bis zu ihrem 18. Lebensjahr nach wie vor in einer sogenannten vollständigen Familie aufwachsen (Nauck 1991) und in ganz überwiegender Zahl auch in den neuen Ländern, (Fünfter Familienbericht der Bundesregierung, 1994) Grund genug zur Entwarnung auf der ganzen Linie? Soweit in den Diskussionen um Zustand und Perspektiven der Familie unter Rückgriff auf demographische Entwicklungstrends ihr Ende prognostiziert wird oder doch zumindest ihre Krisensymptome eine schillernde Beschreibung erfahren, so ist das weder in der deutschen Tradition noch anderswo sonderlich neu. So kommt die amerikanische Sozialwissenschaftlerin Linda Gordon im Ergebnis ihrer historischen Studien zu folgendem Schluß: »Seit mindestens 150 Jahren hat es immer wieder Zeiten der ängstlichen Sorge gegeben, daß >die Familie< – worunter eine volkstümliche Vorstellung ...und keineswegs eine korrekte Erinnerung irgendeiner tatsächlichen >traditionalen< Familie zu verstehen ist – in Auflösung begriffen sei; und solche Befürchtungen haben in Zeiten sozialen Stresses die Tendenz, sich zu verstärken.« (Gordon 1988) Es gibt untrügliche Indizien dafür, daß dieses soziale Streßsyndrom gerade auch hierzulande um sich greift – bedingt durch die massiven Umstrukturierungsprozesse nach der deutschen Vereinigung und angesichts des verschärften internationalen Konkurrenzdrucks auf das nationale Wirtschaftsgeschehen.

Sinkende Heiratsneigungen, eine wachsende Zahl von Ehescheidungen und rückläufige Geburtenraten rufen insbesondere jene auf den Plan, die in der Familie einen ordnungsstiftenden Faktor sehen, eine »Keimzelle des Staates« oder einen »Stabilitätsrest von Gesellschaft«. Andere gesellschaftliche Akteure schalten sich aus Besorgnis um die evidenten Formen der Benachteiligung von Eltern und Kindern und die immer sichtbarer werdenden Armutstendenzen unter alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern ein. Schließlich sind jene zu nennen, die einem romantisierten Phantombild der traditionellen Kernfamilie nachhängen. Zumindest zweierlei wird dabei allerdings verkannt. Erstens hat die hier vermeintlich klassische Kernfamilie, bestehend aus dem ganztags erwerbstätigen Vater, einer ausschließlich mit Haus- und Familienarbeit befaßten Mutter und mindestens zwei Kindern nur eine historisch kurze Zeit als dominanter Familientyp existiert, und zwar mit stark autoritären Zügen, deren Folgen Max Horkheimer bereits in den 30er Jahren beschrieben hat. Und zweitens waren auch die häufig als »goldenes Zeitalter« der Familie gepriesenen beiden Nachkriegsdekaden aus der Sicht von Frauen und Müttern so golden nicht, denn diese auch staatlich favorisierte Form des Zusammenlebens hat den Müttern die Teilhabe an anderen Lebensbereichen weitgehend versagt. Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß

bis zur Eherechtsreform 1977 im früheren Bundesgebiet die »Hausfrauenehe« nicht nur statistisch vorherrschend war, sondern nach § 1356 BGB der Frau das Recht und die Pflicht zugewiesen wurde, den gemeinsamen Haushalt zu führen. Einer Erwerbstätigkeit durfte sie nur nachgehen, wenn dadurch ihre Verpflichtungen im Haushalt nicht »vernachlässigt« wurden. Ihre Arbeitskraft diente in erster Linie zur Sicherstellung der Reproduktion von Ehemann und des gemeinsamen Nachwuchses und wurde jenseits des Erwerbssystems unentgeltlich und unsichtbar vereinnahmt. Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler J. G. Galbraith hat diese im Zuge kapitalistischer Industrialisierung vollzogene »Verwandlung der Frau in eine heimliche Dienerklasse« von Mann und Vater Staat im Rahmen der familialen Aufgabenteilung als eine »ökonomische Leistung ersten Ranges« bezeichnet. Wiewohl diese geschlechtsbezogenen Arbeitsteilungs-

strukturen bis heute fortwirken, haben sich Ehe und Familie in den vergangenen drei Jahrzehnten erheblich verändert. Obwohl neun von zehn BundesbürgerInnen den Wert Familie auch heute gleich nach der persönlichen Gesundheit in ihren Lebensorientierungen ganz zentral platzieren, werden mit dem Begriff »Familie« derzeit andere Assoziationen verbunden als noch in den 60er Jahren. Junge Frauen entwerfen ihre Lebensplanung fast durchgängig zwischen Beruf und Familie und weichen damit betont von der ihnen im klassischen Kernfamilienmodell zugewiesenen Rolle der »Nur«-Hausfrau und Mutter ab. Verlängerte Ausbildungszeiten, steigende Berufs- bzw. Karriereorientierungen von Frauen sowie der Tatbestand defizitärer kindbezogener Infrastrukturen, die die Verknüpfung dieser berufsbezogenen Ambitionen mit der Realisierung eines harmonischen Alltags mit Kindern weitgehend erschweren, führen dazu, daß der Zeitpunkt einer Eheschließung oder der Geburt eines Kindes oft bis ins dritte Lebensjahrzehnt verschoben oder auch ganz aufgegeben wird. Eine wachsende Zahl von Müttern zieht ihre Kinder allein auf, allerdings oft nicht freiwillig. Ungeachtet mancher Wunschorstellungen von einer glücklichen und stabilen Partnerschaft fühlt sich die junge Generation weniger als ihre Großeltern und Eltern dem Monogamie-Gebot »Bis daß der Tod Euch scheidet« verpflichtet. Wir leben heute in einer Gesellschaft, in der

sich neben der Kernfamilie auch neue Formen des Zusammenlebens herausgebildet haben. Es handelt sich gleichsam um eine Koexistenz verschiedener Lebensmodelle, die es einer immer größer werdenden Zahl von Personen ermöglicht bzw. abverlangt, in verschiedenen Lebensphasen zwischen diesen Modellen zu wechseln. Jede Übergeneralisierung dieser Trends verkennt jedoch, daß auch die heutige Dienstleistungsgesellschaft eine hierarchische Sozialstruktur aufweist, in der es immer noch Schichten, soziale Gruppen und Milieus mit charakteristischen Lebenslagen und je typischen Formen des Zusammenlebens von Müttern, Vätern und Kindern gibt. So belegen differenzierte empirische Analysen eindeutig, daß das Single-Dasein eine primär mittelschichtsspezifische Lebensform darstellt, wohingegen früh zu heiraten eher für junge Erwachsene aus der Unterschicht typisch ist. Ich vertrete daher die These, daß modernisierungstheoretische Gesellschaftsentwürfe der letzten Jahre mit ihren Kategorien »Individualisierung«, »Pluralisierung« und »Differenzierung« und die damit in Verbindung gebrachten Veränderungen familialer Lebensformen zu stark von Veränderungen der Lebenssituation der gebildeten Mittelschichten im (groß)städtischen Raum auf die Allgemeinheit geschlossen haben. Hierbei ist allzu schnell in Vergessenheit geraten, daß klassische Formen der sozialen Benachteiligung bestimmter sozialer Gruppen und daraus erwachsende Konflikte im Rahmen von Kernfamilienstrukturen nach wie vor evident sind und auch in neu entstehenden Lebensformen, etwa den Ein-Eltern-Familien fortwirken.

Grenzen der individualisierungstheoretischen Perspektive

Zwei Begriffe haben in den letzten Jahren hierzulande eine bemerkenswerte Karriere durchlaufen, wenn es darum ging, gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungstrends zu benennen, es sind die inzwischen gängigen, beinahe inflationär gebräuchlichen Termini »Individualisierung« und »Pluralisierung«. Sie werden heute innerhalb der sozialwissenschaftlichen und öffentlichen Debatte vorzugsweise als Synonym zur Bezeichnung und Erklärung der Wandlungen im Bereich des vermeintlich Privaten, nämlich der Auflösung von traditionellen Lebensformen und Lebensverläufen in der modernisierten Gesellschaft benutzt. Damit einher geht die Annahme von der freien Wahl familialer Lebensformen und einer neuen Beliebtheit sozialer Beziehungen. Selbst die Erosion von sozialen Strukturzusammenhängen in Ostdeutschland, die im Zuge des Großexperiments der deutschen Wiedervereinigung flächendeckend vor sich geht, scheint auf den ersten Blick par excellence die empirische Bestätigung der Beck'schen Individualisierungsthese zu liefern und ihre systemübergreifende Erklärungskraft zu belegen. Wer darüber hinaus noch bereit ist, die seinerzeitige DDR-Gesellschaft retrospektiv als

sozialistische Ständegesellschaft (Meier 1990) zu charakterisieren, der wird in der Tat vielfältige empirische Belege finden, die von der Herauslösung der Individuen aus »ständisch eingefärbten Klassenlagen« (Beck 1986) und von der Aufkündigung vormaliger Normalitätsstandards und kultureller Gewißheiten zeugen. Damit verbunden wird des öfteren auch die Annahme, daß die soziale Institution Familie ihre nachhaltige Bedeutung für die Platzierung ihrer Kinder Zug um Zug einbüßt. In dieser Perspektive lösen die massiven Modernisierungsschübe, denen die ehemals planwirtschaftlich verfaßte Gesellschaft derzeit ausgesetzt ist, eine gesellschaftsweite Individualisierung von Lebenslagen und persönlichen Handlungsmöglichkeiten aus. Die Individuen werden notgedrungen zu »Kapitänen ihrer Lebensläufe« (Engler 1992), weil makrostrukturelle Vorgaben und Einbindungen aufweichen, weil klassen- und schichtabhängige Zuordnungen ebenso wie herkunftsbedingte Bestim-

lagen und verfügbarer Ressourcen, so wird sehr schnell deutlich, daß Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen bildungs-, schicht- und geschlechtsspezifisch erheblich variieren.

Es gehört zu einer durchaus folgenreichen Unterlassung individualisierungstheoretischer Konzepte, solche Verknüpfungen zu den grundlegenden Strukturprinzipien dieser Gesellschaft in den letzten Jahren nicht mehr systematisch hergestellt zu haben: Offenbar entsprach es in den 80er Jahren nicht mehr dem Zeitgeist, sich beispielsweise mit den Konsequenzen der Umstellung des Bafög auf Darlehensbasis für die Zusammensetzung der Studentenschaft – nämlich den dadurch ausgelösten Rückgang von Arbeiterkindern an Hochschulen und Universitäten – zu befassen. Es ist in diesem Zusammenhang auch bezeichnend, daß in Berechnungen über entstehende Kinderkosten in Familienhaushalten nur jene Aufwendungen erfaßt wurden, die bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres eines Kindes entstehen.

Inzwischen konnte auf der Basis von ereignisbezogenen Haushaltssimulationsmodellen gezeigt werden, daß der Studienbeginn eines Kindes in bestimmten Familienkonstellationen finanziell ähnlich stark ins Gewicht fällt wie die Gründungsphase einer Familie. (von Schweitzer)

Weibliche Patchworkbiographien erscheinen in individualisierungstheoretischer Perspektive immer noch eher als Ausdruck weiblicher Experimentierfreude denn als Resultat der strukturellen Rücksichtslosigkeit in der bundesrepublikanischen Gesellschaft gegenüber dem Zusammenleben mit Kindern. Ebensowenig werden neue Lebensformen durchgängig »frei« und »bewußt« gewählt. So haben Burkart und Kohli in einer

qualitativen Studie über kinderlose nichteheliche Lebensgemeinschaften gezeigt, daß die tendenzielle Abkehr von einer Mutter- bzw. Elternschaft mitnichten als eindeutiges Zeichen eines rückläufigen Kinderwunsches zu betrachten ist, sondern einen Wertekonflikt zum Ausdruck bringt. Er wird »sowohl durch die – im Zuge der Individualisierung des Kindes – gewachsenen Ansprüche an Erziehung und elterliche Verantwortung wie auch durch die – im Zuge der Individualisierung der Frau – gewachsenen Ansprüche an gleichberechtigte Partizipation« (Burkart, Kohli 1989) hervorgerufen. Dieser Wertekonflikt hat unter anderem auch zur Folge, daß kinderlose Paare mit einer ausgeprägten Erwerbsorientierung zunehmen.

Folgt man der durchaus plausiblen These von Chopra und Scheller, wonach im Zuge der Modernisierung moderner Gesellschaften neue »Totalitätsintensionen« entstanden sind im Sinne einer gesellschaftsweiten Unterordnung familialer Lebensformen unter das »Primat des Berufes« (Chopra, Scheller 1992), so dürfte sich dieser Trend weiter fortsetzen. Nicht das Verschwinden der Kindheit (Postman 1982), sondern von Kindern wäre die Folge, jedenfalls solange keine strategische Neuorientierung in der Bewertung von gesellschaftlich notwendiger Reproduktions- und Familienarbeit erfolgt. Die beiden Autorinnen stützen ihre These vom Primat der Berufswelt auf statistisch belegte Tatbestände, wonach

mungsgrößen unaufhaltsam an Geltungskraft verlieren. Man könnte aber auch behutsamer argumentieren und den vehementen Umbruch in den neuen Bundesländern als einen Übergangsprozeß deuten, der zwar vielfältige Desintegrationerscheinungen im Sinne eines schicht- und generationsübergreifenden Bedeutungsverlustes von traditionellen Sozialbezügen und geronnenem Erfahrungswissen bei den ostdeutschen Bundesbürgern ausgelöst hat, ohne daß indessen schon neue identitätsstiftende und -erhaltende Formen ihrer sozialen Einbindung im großen Stil greifen, bei dem aber auch noch offen ist, ob und im Rahmen welcher Strukturen ihre soziale Integration künftig erfolgen wird.

In dieser Perspektive ist die Transformation der DDR von einer eher tayloristisch verfaßten Arbeitsgesellschaft realsozialistischen Typs (Voskamp, Wittke 1991) hin zu einer modernisierten, marktwirtschaftlich verfaßten Dienstleistungsgesellschaft mit einer dementsprechenden spätkapitalistischen Sozialstruktur gerichtet, ohne deshalb zwangsläufig Individualisierungs- und Pluralisierungstendenz ausblenden zu müssen. Gleiches gilt für die Betrachtung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Strukturkrisen in Westdeutschland in ihrer Relevanz für individuelle bzw. gruppenspezifische Lebensstile. Faßt man diese Lebensstile als relativ stabile Muster der Alltagsorganisation von Menschen im Rahmen gegebener Lebens-

- die meisten Menschen – in welcher Form auch immer – einer Erwerbstätigkeit nachgehen;
- Erwerbsarbeit als individuelles Orientierungsmuster hochgradig verinnerlicht ist und sich etwa daran zeigt, daß Personen – in West wie in Ost – nach dem Verlust ihres Arbeitsplatzes mehrheitlich versuchen, erneut ein Erwerbsarbeitsverhältnis aufzunehmen;
- Frauen in wachsendem Umfang eine Berufstätigkeit gegenüber der Realisierung eines Lebensentwurfs mit Kind(ern) vorziehen, wenn sich beide Zielvorstellungen als antagonistisch erweisen und
- es heutzutage prinzipiell keine Alternativrolle gibt, die – wie der Beruf – die zum Leben notwendigen ökonomischen Ressourcen bzw. die Teilhabe am Wohlstand der Gesellschaft ermöglicht.

Zudem gilt Erwerbstätigkeit als »Normalverhalten« – dem sinkenden Gesamtvolumen an bezahlter Erwerbsarbeit zum Trotz. Wenn der Hauptnährer der Familie

Behauptung einer fortschreitenden Fluktuation von Eltern und Kindern aus sozialen Beziehungen nicht zu halten. Zutreffend ist dagegen die Beobachtung einer Zunahme von Ledigen, und zwar vornehmlich im städtischen Raum. Allerdings bleibt auch hier festzuhalten, daß ein Leben als Single mitnichten bedeutet, ohne feste Beziehung zu sein. Der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts hat selbst für Großstädte wie Berlin und München das Ergebnis erbracht, daß zwei Drittel der befragten Singles angaben, einen Partner zu haben, den sie länger als ein Jahr kannten und somit mehrheitlich in längerfristig angelegten Partnerschaften leben, wenngleich nicht in einem gemeinsamen Haushalt. (Bertram 1991) Letztlich führen alle Untersuchungen über den Wandel familialer Lebensformen, sofern sie empirisch angelegt sind und mit repräsentativen Samples arbeiten, zu dem Ergebnis von schicht-, bildungs- und regionalspezifischen Differenzierungen.

So stehen den Modernisierungsthesen von der fortschreitenden Ausgliederung der Individuen aus traditionellen Klassenbindungen sowie aus Familien- und Verwandtschaftszusammenhängen und die Annahme von wachsender räumlicher Mobilität in der westlichen Bundesrepublik Deutschland empirisch erhärtete, aber in der öffentlichen Diskussion gegenwärtig kaum diskutierte Befunde von SozialstrukturforscherInnen gleichsam antipodisch gegenüber. So führte eine Lebensverlaufstudie des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung zu dem Schluß, daß im Vergleich der verschiedenen Geburtsjahrganggruppen in den Alt-Bundesländern der Einfluß der Klassenstruktur keineswegs verschwin-

det, sondern sogar zunehmend bedeutungsvoller geworden ist und sich als zentrale Steuerungsinstanz für Beschäftigungsverläufe und Lebenschancen erweist. (Mayer, Blossfeld 1989) Die Tatsache, daß immer mehr Menschen in der Bundesrepublik Deutschland in ökonomischen Mittellagen leben, hat daran nichts verändert. Die stärkere Besetzung der ökonomischen Mittellagen geht offenkundig mit einem immer größeren Abstand zwischen reichen und armen Gruppen einher, so daß es hierzulande neben mehr Gleichheit auch immer mehr Ungleichheit gibt.

So kommt auch der Sozialstrukturforscher Hradil zu der ernüchternden Feststellung, daß Klassenverhältnisse in der Bundesrepublik »objektiv« kaum geschwunden sind, allerdings sind sie sozial und politisch fast irrelevant geworden. (Hradil 1991) Darüber hinaus besagen kohortenspezifische Analysen von Bildungsverläufen, daß die erreichten Abschlüsse im allgemeinbildenden Schulsystem noch immer entscheidend und in der Zeit stabil durch die Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit und das Bildungsniveau der Herkunftsfamilie bestimmt sind, ungeachtet beträchtlicher Verschiebungen in den Bildungsabschlüssen über die Geburtsjahrgänge hinweg. (Mayer, Blossfeld 1989) Die Bildungsreform der 70er Jahre hat zwar dazu geführt, daß die Bildungsbeteiligung von Kindern aus nahezu allen Schichten deutlich höher liegt als

»ausfällt«, so wird dieses »Normalverhalten« letztlich auch von Frauen erwartet: Dies zeigt sich auch an solchen Scheidungsurteilen, die Frauen und Mütter selbst nach jahrzehntelanger Berufsunterbrechung zur erneuten Aufnahme einer Erwerbsarbeit verpflichten. Gelingt dies nicht, so bleiben sie auf die Alimentierung durch sozialstaatliche Leistungen auf niedrigem Niveau verwiesen. Wenn diese Frauen ins Rentenalter kommen, setzt sich ihre »Armutskarriere« oft genug fort, weil langjährige Familientätigkeit bekanntlich die Höhe ihres Rentenanspruchs schmälert.

Die sozialstrukturelle Perspektive

Bei der Durchsicht individualisierungstheoretischer Abhandlungen fällt insgesamt auf, daß deren Erkenntnisinteresse an der »normalen« Alltagsrealität bundesrepublikanischen Familienlebens und dessen spezifischen Problemkonstellationen wenig ausgeprägt ist.

Empirisch kann belegt werden, daß diejenigen, die sich heute noch für die Ehe und für Kinder entscheiden, diese Entscheidung subjektiv auf Dauer anlegen und trotz vielfältiger Belastungen und Probleme mehrheitlich auch durchhalten. (Bertram 1994) Folglich ist die Beck'sche Annahme von der Beliebigkeit sozialer Kontakte und die

vor zwanzig Jahren, aber zu mehr Bildungsgerechtigkeit im Sinne einer Umverteilung von Bildungschancen zugunsten benachteiligter sozialer Gruppen ist es nicht gekommen. Kinder von Un- und Angelernten sind vom eigentlichen Bildungsboom kaum erfaßt worden, wohingegen Akademiker- und Beamtenkinder von der Bildungsreform am meisten profitiert haben.

Jüngste Ergebnisse aus der Familienforschung relativieren darüber hinaus die in den letzten Jahren vielfach gebräuchliche Pauschalbehauptung, Lebensläufe und Lebensformen hätten sich quer durch die ganze Gesellschaft »individualisiert« bzw. »pluralisiert«.

So haben auf der Basis der sozioökonomischen Panels vorgenommene Berechnungen zum Wandel von Familienformen bei 25 – 44jährigen Personen in den Alt-Bundesländern ergeben, daß von einer Pluralisierung der Lebensformen und einem Zugewinn an Optionsspielräu-

men lediglich dort die Rede sein kann, wo auf Kinder verzichtet wird. Und das ist vorzugsweise bei jüngeren Angehörigen der gebildeten Mittelschichten der Fall. Demgegenüber werden die sozialen Unterschichten in wachsendem Maße zu den Trägern traditioneller Lebensstile. Dabei sind sie auch überdurchschnittlich häufig von den Lasten betroffen, die unter den geltenden institutionellen Rahmenbedingungen hierzulande gerade für Frauen bei der Gratwanderung zwischen Familie und Beruf entstehen. (Strohmeier 1993) In der Altersgruppe zwischen 30 und 40 Jahren liegt der Anteil derer, die als Eltern beide berufstätig sind, in den unteren Schichten immerhin bei 70 Prozent, wohingegen 59 Prozent der Eltern mit Abitur oder Fachhochschulreife in diesem Alter noch gar keine Kinder haben. (Strohmeier 1993)

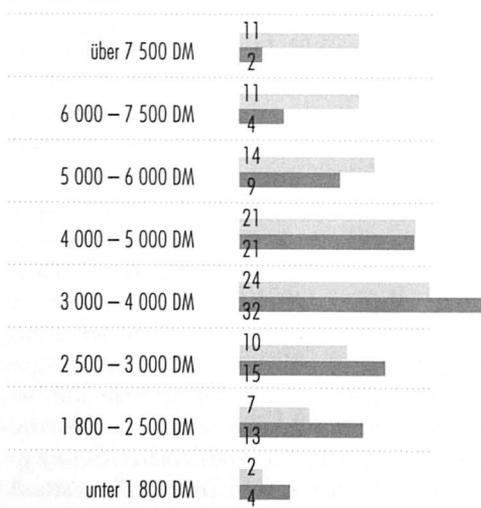
Man muß außerdem davon ausgehen, daß durch Berufstätigkeit »erworbene« Ungleichheiten massiv fortbestehen und »Verschmelzungen« zwischen verschiedenen Berufsgruppen bzw. Schichten in weiten Bereichen nicht stattfinden. Dies geht aus einer kultursoziologischen Milieustudie über die westdeutsche Gesellschaft deutlich hervor (Schulze 1991). Danach existieren soziale Großgruppen, verstanden als Milieus mit besonderen Existenzformen und Lebensweisen, die sich gerade auch im Familienalltag widerspiegeln, nach wie vor. Schulze identifiziert in einem seiner Milieus, das er als »Unterhaltungsmilieu« bezeichnet und das sich fast ausschließlich aus Personen unter vierzig Jahren mit geringer Bildung rekrutiert, typische Arbeitssituationen, nämlich überwiegend Handarbeit mit typischen Belastungen wie Schmutz, Lärm oder körperlichen Anstrengungen, denen ganz typische

alltagsästhetische Merkmale und Gewohnheiten entsprechen wie eine dialektgefärbte Sprache, Bodybuilding oder ein hoher Zigarettenkonsum. Es ist das Milieu von jüngeren Arbeitern und Arbeiterinnen, die eine deutliche Distanz gegenüber politischen Diskussionen, klassischem Theater oder dem Lesen von Zeit, Spiegel bzw. überregionalen Tageszeitungen aufweisen oder Stadtteilzentren mit einer hohen Affinität zur neuen Kulturszene meiden. Das ist gleichbedeutend mit einer klaren Abgrenzung gegenüber den mit höherer Bildung ausgestatteten Milieus, die ihrerseits keine Berührung mit dem Unterhaltungsmilieu und ihrer familialen und beruflichen Lebenswirklichkeit haben. (Schulze 1992) In diesem Zusammenhang ist auch die von Lappe u. a. über den Verlauf von zehn Jahren konzipierte Längsschnittstudie zu den Berufsorientierungen von jungen Facharbeitern durchaus aufschlußreich. Aus ihr geht nämlich hervor, daß eine Individualisierung von Arbeiterberufsverläufen in der Bundesrepublik Deutschland nicht stattgefunden hat. Vielmehr liefert auch diese Untersuchung vielfältige Belege für die hierzulande ausgesprochen starke Institutionalisierung von Berufswegen. (Lappe 1993)

Diese im Vergleich zu individualisierungstheoretischen Ansätzen völlig gegensätzlichen Wahrnehmungen der aktuellen bundesrepublikanischen Entwicklung stehen bisher größtenteils unverbunden nebeneinander, was schon

Einkommen von Familien

Von je 100 Ehepaaren mit Kindern haben monatlich netto (1993)



Westdeutschland
Ostdeutschland

Quelle:

Statistisches Bundesamt

einigermaßen befremdlich anmutet. Irritationen dürfte dieser Tatbestand insbesondere bei denjenigen auslösen, die in ihren Praxis- und Arbeitszusammenhängen mit Benachteiligten- und Problemgruppen zu tun haben. Sie erwarten von den Sozialwissenschaften zu Recht einen theoretischen Orientierungsrahmen für Beraterisches und politisches Handeln oder doch zumindest die Beschreibung von sozialen Strukturzusammenhängen, die einen politischen Innovations- und Handlungsbedarf ankündigen. Auch die konzeptionelle Entkoppelung von Vergesellschaftungs- und Individualisierungsprozessen durch die »Postmodernen« (Engler 19??) scheint für die adäquate Abbildung und Erklärung der gesellschaftlichen Realität nicht hinzureichen.

In der vereinten Bundesrepublik der 90er Jahre wird sich – so lautet in Anlehnung an G. Schulzes »Erlebnisgesellschaft« meine These – empirisch nachweisen lassen, daß

die Individuen nicht kreuz und quer durch die neuen Risiko- und Möglichkeitsfelder schießen und auch nicht lediglich als vereinzelte Sozialnomaden nur flüchtige Verbindungen jenseits makrostruktureller Gegebenheiten eingehen, um sich sogleich wieder aufzulösen.

Die Abhängigkeit individueller und gruppenspezifischer Handlungsweisen von gesellschaftlichen Strukturen unter Einschluß klassen-, schicht- und bildungsspezifischer Differenzen ist eben keine Annahme, die lediglich für Industriegesellschaften als Form der einfachen Moderne zutrifft. Diese Aussage ist allerdings nicht im Sinne einer deterministischen Verkürzung zu verstehen. Vielmehr ist danach zu fragen, welche neuen Vermittlungsprobleme in der modernisierten Dienstleistungsgesellschaft zwischen verselbständigten, aber immer noch gesellschaftsprägenden Makroprozessen und familialen Alltagswelten entstehen.

In jüngster Zeit kommen Autorinnen, die ihre empirischen Analysen über Veränderungen von familialer Alltagsrealität in einem individualisierungstheoretischen Bezugsrahmen realisiert haben, zu vielfältigen Verknüpfungen dieses Konzepts mit den schicht- und bildungsabhängigen Variablen. Diezinger etwa führt den Begriff der »kontrollierten« Individualisierung ein, um zu kennzeichnen, daß verheiratete Frauen aus dem Unterschichtenmilieu nur insoweit außerhäusliche Erwerbs-

arbeit übernehmen, wie sie aus finanziellen Gründen dazu genötigt sind bzw. nur so lange, wie ihre traditionelle Hausfrauenrolle nicht gefährdet ist. (Diezinger 1991) Ihre Chancen, Ansprüche an ein Stück »eigenes Leben« (Beck-Gernsheim) im Beruf und in der Privatsphäre umzusetzen, sind deutlich geringer als für Akademikerinnen. Wir haben es also mit einer schichtenspezifischen Ausprägung von Individualisierungsprozessen zu tun. In einer Untersuchung über die sozialen Netzwerke von Frauen kommt Mayr-Kleffel zu dem Schluß, daß weibliche Individualisierungsprozesse generell schnell an die Grenzen einer nach wie vor ständischen Zuschreibung der Reproduktionsarbeit an Frauen gelangen. Deshalb verlaufen weibliche Individualisierungsprozesse besonders widersprüchlich und belastend. (Mayr-Kleffel 1991) Von ihr stammt auch die pointierte Feststellung, daß Individualisierung vor allem männlich sei und im großstädtischen Raum stattfindet. Becks Vision einer biographiebegleitenden Unterstützung des Individuums durch soziale Institutionen, die tendenziell Familie und Sozialschicht ersetzen sollen, trifft, wie diese soziale Netzwerkanalyse von Frauen und Müttern belegt, etwa im Bereich der öffentlichen Kinderbetreuung nicht zu. Die Individualisierung von Frauen über Erwerbsarbeit funktioniert eben nicht auf der Basis von breit angelegten, familienergänzenden Angeboten, sondern gelingt in weiten Bereichen nur unter Rückgriff auf das persönliche Netzwerk von Frauen, das heißt auf ihre privaten Arrangements. In Gestalt von Netzwerkmustern sind es vor allem die privilegierten Frauen, die inmitten eines großen Freundes- und Bekanntenkreises vergleichsweise unabhängig

von sozialen Institutionen zu leben in der Lage sind. Wenn nun - offenkundig vor dem Hintergrund der sich zuspitzenden sozialen Problemlagen – auf so mancher Veranstaltung, die dem Jahr der Familie gewidmet ist, die »Rückkehr« der »alten« Ungleichheiten in die Gesellschaft konzipiert wurde und auch Beck kürzlich immerhin von einer »Renaissance der Klassengegensätze« (Beck 1994) (wenn auch nicht der traditionellen Klassen) sprach, so ist doch allen Ernstes zu fragen, ob hier nicht endlich wieder soziale Ungleichheitsdimensionen wahrgenommen werden, die sich im Kern real nie »aufgelöst« hatten, sondern bestenfalls »individualisierungsverzückt« weggeredet wurden.

von sozialen Institutionen zu leben in der Lage sind. Wenn nun - offenkundig vor dem Hintergrund der sich zuspitzenden sozialen Problemlagen – auf so mancher Veranstaltung, die dem Jahr der Familie gewidmet ist, die »Rückkehr« der »alten« Ungleichheiten in die Gesellschaft konzipiert wurde und auch Beck kürzlich immerhin von einer »Renaissance der Klassengegensätze« (Beck 1994) (wenn auch nicht der traditionellen Klassen) sprach, so ist doch allen Ernstes zu fragen, ob hier nicht endlich wieder soziale Ungleichheitsdimensionen wahrgenommen werden, die sich im Kern real nie »aufgelöst« hatten, sondern bestenfalls »individualisierungsverzückt« weggeredet wurden.

Ausblick

Unter den geltenden sozial- und familienpolitischen Rahmenbedingungen kommt es in der modernisierten Bundesrepublik Deutschland zu einer deutlichen Benachteiligung derer, die sich für ein Leben mit Kindern entscheiden. Dies gilt für die Träger traditioneller Familienformen, die sich heute überdurchschnittlich häufig aus den unteren sozialen Schichten der Gesellschaft rekrutieren, ebenso wie für Alleinerziehende, die in ganz überwiegender Zahl weiblich sind. Vor allem sie und ihre Kin-

der müssen mit deutlichen finanziellen Beschränkungen leben, viele unterhalb der Armutsgrenze, von Ausgrenzung und sozialer Isolation bedroht. Es ist alarmierend festzustellen, daß selbst Familien mit zwei Kindern und einem durchschnittlichen Einkommen heute schon oft am Rande der Sozialhilfe leben.

Die Standards auf den Wohnungs- und Gütermärkten setzen nicht sie, sondern kinderlose Haushalte mit mehreren Einkommen: Doppelseitig erwerbstätige Ehepaare ohne Kinder sind dagegen erwiesenermaßen eine ökonomisch privilegierte Lebensform der Mittelschichten. Es ist allerdings unangebracht, den zunehmenden Verzicht auf Kinder innerhalb der gebildeten Schichten durchweg als Entschluß »aus freien Stücken« zu interpretieren. Vielmehr kündigen Akademikerinnen ihren ursprünglich doppelten Lebensentwurf zwischen Beruf und Familie angesichts der Schwierigkeiten, als Mütter erwerbstätig

zu bleiben, auf und »korrigieren« ihren Kinderwunsch nach »unten« bzw. verzichten überhaupt auf ein Kind. Letzteres stellt die individuelle »Lösung« eines Wertekonflikts zwischen Kinderwunsch und Beruf in einer Gesellschaft dar, die den Zugang zu Einkommen, Wohlstand und einer einigermaßen abgesicherten Altersversorgung an kontinuierliche, drei bis vier Jahrzehnte dauernde Erwerbsbiographien bindet. Familienpolitische Domestizierungsversuche von Frauen und Müttern sind demnach auf der ganzen Linie verfehlt. Es käme statt dessen darauf an, der gewandelten Realität des Zusammenlebens mit Kindern in der heutigen Gesellschaft ebenso wie den gestiegenen Bildungs- und Berufsorientierungen von Frauen in differenzierter Weise Rechnung zu tragen:

- Zum einen wären verlässliche, plurale Angebotsstrukturen zur familienergänzenden Tagesbetreuung unter Einschluß von qualitativ guter Betreuung in öffentlichen Einrichtungen ebenso wie eine Unterstützung von Eltern- und Selbsthilfeeinitiativen eine familienpolitisch angemessene Antwort auf die Ausdifferenzierung familialer Lebensformen und die schicht- und bildungsspezifischen Bedürfnislagen von Müttern, Vätern und Kindern.
- Gleichermaßen wichtig wäre es, die sozialen Sicherungssysteme armutsfest umzugestalten und existenzsichernde Einkommen zu gewährleisten, wenn der bun-

desrepublikanische Sozialstaat seiner Verpflichtung zur Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse für alle Bevölkerungsschichten gerecht werden will.

- Das würde allerdings einen weitreichenden gesellschaftspolitischen Kurswechsel voraussetzen, nämlich die Aufkündigung der einseitigen Anbindung von gesellschaftlichem Wohlstand und sozialer Sicherung an die klassische männliche Erwerbsbiographie. Erst wenn dieses männliche Dominanzprinzip durchbrochen wird, wäre der Pfad geebnet für kreative Familien- und Erwerbsmodelle zwischen Beruf und Familie, und zwar für Frauen und Männer.
- Es geht demnach um die Herstellung jener Voraussetzungen, die einer Person – unabhängig vom Geschlecht – die Chance zur flexiblen Wahrnehmung von Berufs- und Familienrolle eröffnen, ohne dabei gravierende Einbußen für den aktuellen Lebensstandard, die Berufsperspektiven und die Alterssicherung hinnehmen zu müssen.

Bei aller Brisanz, die die Reduzierung des Gesamtvolumens an Erwerbsarbeit für eine wachsende »Minderheit« der Bevölkerung gegenwärtig hervorbringt, bietet die damit verbundene Notwendigkeit zur Neuverteilung von Arbeit unter Einschluß von Haus- und Familienarbeit die historische Chance, ganzheitlichen Lebensmodellen für Frauen und Männer zum Durchbruch zu verhelfen und geschlechtsspezifische Arbeitsteilungsmuster zu überwinden. Es bleibt zu hoffen, daß die in diesem Jahr erstmals erfolgte Dokumentation der wertschaffenden Leistungen von Privathaushalten in Gestalt eines ergänzenden Satellitensystems im Rahmen der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, die

öffentliche Diskussion um die längst überfällige Neubewertung von Haus- und Familienarbeit forcieren wird. Wer dagegen glaubt, den Erhalt des Wirtschaftsstandorts Deutschland weiter auf Kosten der sozialen Sicherung von Müttern, Vätern und Kindern betreiben zu können, handelt keineswegs zukunftsbezogen. Hält dieser politische Kurs der Entkoppelung von Wirtschaft und Sozialem weiter an, dann wird sich der Prozeß der Polarisierung zwischen armen und reichen Bevölkerungsschichten und ihren Familien hierzulande verschärfen.

Während die Macht- und Funktionseliten ebenso wie Rationalisierungsgewinner der modernisierten bundesrepublikanischen Gesellschaft – sofern sie sich überhaupt für Kinder entscheiden – auf sozial- und familienpolitische Unterstützung ohnehin nicht angewiesen sind, werden Mütter und Väter aus dem unteren Gesellschaftsdrittel ihren Kindern wenig an Lebenschancen und Zukunftsperspektiven bieten können. Die Erfahrungs- und Handlungszusammenhänge dieser sozialen Gruppen würden dann noch weiter auseinanderdriften. Dann hätten Lebenszusammenhänge mit Kindern politisch endgültig keine Lobby mehr. In diesem Sinne ist die Besorgnis um die Zukunft von Familie – verstanden als Lebensgemeinschaft von Erwachsenen mit Kindern – durchaus angebracht.

Literatur

- Beck, U.:** Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986
- Beck, U.:** Wir leben in einer Phantom-Republik. In: Freitag, Die Ost-West-Wochenzeitung 25. März 1994, S. 3
- Beck-Gernsheim, E.:** Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft? In: Beck, U., Beck-Gernsheim, E.: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M. 1994
- Bertram, H. (Hrsg.):** Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29-30/94
- Burkart, G., Kohli, M.:** Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozess: Bedeutungswandel und Milieudifferenzierung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1989
- Chopra, I., Scheller, G.:** Die neue Unbeständigkeit. Ehe und Familie in der spätmodernen Gesellschaft. In: Soziale Welt, Heft 1/1992
- Diezinger, A.:** Frauen: Arbeit und Individualisierung. Chancen und Risiken. Opladen 1991
- Engler, W.:** Die zivilisatorische Lücke. Versuche über den Staatssozialismus, 1992, S. 150
Fünfter Familienbericht der Bundesregierung. Bonn 1994
- Gordon, L.:** Heros of their Own Lives. New York 1988, S. 3, zitiert nach: J. Stacey: Zurück zur postmodernen Familie. In: Soziale Welt, Heft 3, 1988
- Hradil, S.:** Sozialstrukturelle Paradoxien und gesellschaftliche Modernisierung. In: W. Zapf (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften, Frankfurt/M./New York 1991
- Lappe, L.:** Berufsperspektiven junger Facharbeiter. Frankfurt/M./New York 1993
- Mayer, K. U., Blossfeld, H.-P.:** Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In: Soziale Welt, Sonderband 7, 1989
- Mayr-Kleffel, V.:** Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Opladen 1992
- Meier, A.:** Abschied von der sozialistischen Ständegesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 16/17/1990
- Nauck, B.:** Familien- und Betreuungssituationen im Lebenslauf von Kindern. In: H. Bertram (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen 1991
- Postman, N.:** Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt/M. 1982
- Schulze, G.:** Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/M./New York 1992
- Schweitzer, R. v.:** Die Pluralität der Lebensformen im Spiegel der Leistungen und Belastungen von Familien im Lebenszyklus. In: Festschrift aus Anlaß des 65. Geburtstags von R. Nave-Herz (im Erscheinen)
- Strohmeier, K.P.:** Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 17/93

Voskamp, U., Wittke, V.: Aus Modernisierungsblockaden werden Abwärtsspiralen – Zur Reorganisation von Betrieben und Kombinat in der ehemaligen DDR. In: Berliner Journal für Soziologie 1/1991

